

# Der Ruhmprüfer und sein Welterfolg

*Der zehnte und letzte Band von Elias Canettis*

*gesammelten Werken versammelt Neues und Altes*

*Vor kurzem ist der Schlussband der gesammelten Werke Elias Canettis erschienen, der indes nicht viel Neues enthält. Aber der Autor hat zu Lebzeiten für seinen Nachruhm gesorgt und die staffelweise Freigabe von Teilen aus dem Nachlass angeordnet. So sind nun die «Aufzeichnungen für Marie-Luise» aus Londoner Kriegstagen zu lesen.*

*Von Franz Haas*

Er war nicht nur ein Experte von Masse, Macht und Unsterblichkeit, Elias Canetti studierte auch die Mechanismen von Erfolg und Ruhm. In einer der bisher unbekanntenen Aufzeichnungen von 1942 heisst es: «Wer den Erfolg anbetet, ist auf jeden Fall verloren», zumal in kommerziellen Zeiten. Früher «hiess der Erfolg noch Ruhm; vielleicht war er damals schöner». Er aber habe «nie auf den Ruhm hingearbeitet», sagt dreissig Jahre später der noch nicht Weltberühmte in einem Interview. In seiner Sammlung «Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere» von 1974 gibt es auch den «Ruhmprüfer», eine spöttische Miniatur über die Eitelkeit der Rivalen und zugleich ein spöttisches Selbstporträt: «Täglich durchfliegt er die Zeitungen nach neuen Namen (...). In allen vorhandenen Lexika schlägt der Ruhmprüfer nach und findet den Gesuchten zu seiner Zufriedenheit nirgends.» Wie wichtig dem Ungläubigen ein ruhmreiches Leben nach dem Tod war, zeigen Canettis testamentarische Anordnungen zu seinem Nachlass. Er wollte noch lange Geheimnisse haben – erst im Jahr 2024 sollen gewisse Schriften zugänglich werden, soweit er sie nicht vorsorglich vernichtet hat.

## BLITZENDE GESCHEITHEIT

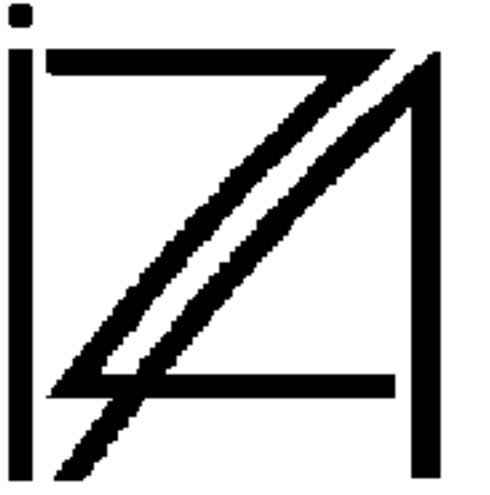
So wird der zehnte und letzte Band der Werkausgabe, die eben erschienenen «Aufsätze – Reden – Gespräche», noch lange nicht das Letzte von Canetti sein – und er enthält auch nicht viel Neues. Von den 37 hier versammelten Texten sind ganze 6 Erstdrucke. Das Glanzstück darunter ist der Aufsatz «Proust – Kafka – Joyce», den Canetti sich 1948 abringt für einen Vortrag in London, nach Jahren der schlimmsten Schaffenskrise, angetrieben von den fürsorglichen Drohungen seiner Frau Veza. Zur gleichen Zeit geht gerade sein früher Geniestreich «Die Blendung» zum zweiten Mal in einer deutschen Ausgabe unter, die englische Übersetzung folgt erst im Jahr darauf. Er ist sich trotzdem seines literarischen Wertes bewusst und will den drei grossen Romanciers als ihresglei-

chen gegenüberreten. Mit blitzender Gescheitheit, ganz «König der Klugen», inspiziert er die Jahrhundertromane der Kollegen. Canetti tritt einen Schritt zurück und betrachtet die Riesenwerke aus der Distanz des Eingeweihten. Vor allem beschreibt er das Verhältnis der Autoren zu ihren Familien – und zwischen den Zeilen steht das Desaster mit der eigenen Verwandtschaft. Bei Proust schätzt er die Zärtlichkeit für die Mutter und «die Wissenschaft der Erinnerung», die ihm die Vergangenheit erschliesst. Bei Kafka fasziniert ihn der Kampf mit dem Vater und «seine scheinbar privaten Schlachten mit der Zukunft». An Joyce gefällt ihm die Unerbittlichkeit, mit der er sich von der Familie und von Dublin trennte, um die Stadt in ihrer ganzen Gegenwart und «Simultaneität» im Roman wieder aufzubauen. Mit stauender Bewunderung umkreist er diese Vorbilder, die vielleicht doch nicht so leicht zu erreichen sein werden.

So verschieden die drei Autoren in ihrem Blick auf Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart sind, gemeinsam ist ihnen, so Canetti, der «autobiografische Charakter» ihrer Werke, die auch alles über ihr Leben enthalten. «Biografien, die später von anderen Autoren geschrieben wurden, haben dem nichts Wesentliches oder Unentbehrliches hinzugefügt.» Das ist ein Ideal von Literatur, das er – Canetti ahnt es – nicht erfüllen wird. Zwanzig Jahre sind vergangen seit der Idee zu seinem riesigen Projekt einer «Comédie Humaine an Irren», von der 1935 nur ein kleiner Teil als «Die Blendung» erschienen ist, und weitere Jahrzehnte wird er sich vergeblich mit einer Fortsetzung abmühen. Im Aufsatz über Proust, Kafka und Joyce blitzt noch viel Hoffnung für sich selbst auf. In der Autobiografie wird er im Alter versuchen, das «Wesentliche» über sich zu sagen und wird trotz Welterfolg nicht ganz davon überzeugt sein.

In den nun erstmals versammelten Aufsätzen, Reden und Gesprächen kommt Elias Canetti nicht gern auf sein unterbrochenes Prosawerk zu sprechen, trotzdem sind sie ein beredter Querschnitt durch seine Welt. Zum Beispiel der schöne, anerkennende Brief an den Autor Hans Günther Adler («Jenseits von Groll und Bitterkeit») oder die Huldigung an den Bildhauer Fritz Wotruba – mit dem er später in den geheimen Aufzeichnungen verbittert abrechnet, ganz in diesseitig grollender Menschlichkeit. Viele Texte beziehen sich auf «Masse und Macht», sind Kommentare oder beherzte Rechtfertigungen dieser enormen Studie, die das literarische Werk unterbrach. – Ein völlig anderer Canetti wird in den diversen Dankreden sichtbar. Diese stehen in





ihrer feierlichen Milde in krassem Gegensatz zu den Aufzeichnungen und zum «Dialog mit dem grausamen Partner» in den geheimen Tagebüchern, in denen er Hohn in alle Richtungen versprüht. Vor der «Dankrede für den Preis der Stadt Wien» 1966 muss er ziemlich viel Kreide gegessen haben. Da rühmt der lebenswürdige Herr «die Schönheit dieser Stadt» und erinnert sich gerührt an den Wurstelprater, an Nestroy und Kraus. Kein Wort von Mord und Vertreibung, von arischen Peinigern und jüdischen Opfern. Akrobatische Diplomatie betreibt Canetti auch bei der «Grazer Rede» 1975, wo er der dortigen neuen Literatur und ihren «Förderern» schmeichelt – aber im Geheimen notiert er dazu eine «Floskel» von Ilse Aichinger und bewertet Alfred Kolleritsch als «peinlich glatt». Knapp und ehrlich hingegen ist sein «Dank in Stockholm», wo er sich vor «vier Männern» verneigt (Kraus, Kafka, Musil, Broch) und damit moniert, dass diese, wie so viele Grössen, niemals den Nobelpreis bekommen haben.

Selbstbewusst war schon der junge Canetti, der weder Ruhm noch Erfolg hatte und in einem Interview 1937 über das moderne Theater, die Regisseure und das Publikum herzieht und nebenbei eine Theorie zu den eigenen Dramen liefert. Verdienstvoll ist der Neudruck des berühmten Gesprächs mit Theodor W. Adorno von 1962, jene würdevolle Begegnung zweier Berggipfel, die einander höflich belauern. Canetti hat es gar nicht goutiert, dass Adorno ihm oft ins Wort fiel und wiederholt mit der Frage bohrte, ob manche Theorien von «Masse und Macht» sich nicht auch schon in den Werken von Le Bon und Freud fänden, «die ja doch auch sehr bekannt sind». – Bei anderer Gelegenheit definiert Canetti öffentlich Freuds Ausführungen zum Todestrieb als «eine wirklich etwas lächerliche Sache». Und einen «Karpfen» nannte er Adorno für sich in den geheimen Notizen.

Im «Werkstattgespräch» mit Horst Bienek sagt Canetti 1965 wieder einmal, dass er an einem zweiten Roman schreibe, von dem jedoch jede Spur fehlt. Sonst erwähnt er in den zahlreichen Interviews selten seine Vergangenheit als Romancier. In dem nun erstmals gedruckten Gespräch mit Heinz-Klaus Metzger (1967 im Radio DRS) ist wie selbstverständlich immer nur von «Masse und Macht» die Rede («das Buch», «Ihr Buch»). Ein Jahr später gesteht er aber auch seinem ehemaligen Zürcher Lehrer Friedrich Witz, dass ihn ein neuer Roman beschäftige, der «soll eigentlich dasselbe Gewicht haben wie «Die Blendung»». Und 1972 reibt ihm ein Gesprächspartner unter die Nase, was Canetti ohnehin weiss, dass er ein berühmter Mann sei, «weniger als Autor von «Masse und Macht», wohl aber als Romancier». Da war sein einziger Roman schon vier Jahrzehnte alt. Doch Canetti hat auch wiederholt einen zweiten Band von «Masse und Macht» angekündigt. Da kamen ihm dann die Autobiografie und der Weltruhm dazwischen. – Aus weniger glorreichen Zeiten stammen die «Aufzeichnungen

für Marie-Luise», die jetzt aus dem Nachlass herausgegeben wurden und (wie schon «Party im Blitz», 2003) den Autor im Gespräch halten sollen. Canetti hat diese Sammlung von Aphorismen im September und Oktober 1942 für seine Geliebte Marie-Luise Motesiczky geschrieben, eine der offiziellen Nebenfrauen, die ihn finanziell unterstützte, in deren Haus er fünfzig Jahre lang ein Arbeitszimmer zur Verfügung hatte. Er hat die Texte als Geschenk in Schönschrift kopiert und die Blätter feierlich mit einer goldenen Schnur zusammengebunden. Nun sind sie auch als Faksimiles zu sehen, trotzdem bleibt das Buch in mancher Hinsicht eine dünne Sache – keine dreissig Seiten Text –, die aber durch das grossartige, mehr als doppelt so lange Nachwort von Jeremy Adler an Substanz gewinnt. Adler schreibt mit viel Sympathie für Canetti und mit souveränem Wissen über dessen Londoner Lebenswelt, doch hat er keine Scheu, auch die Schwächen des grossen Mannes zu bezeichnen («sein Humor, der sich gerne in Geschmacklosigkeiten ergeht»). So ist dieser Band ein erhellendes Zeugnis aus finsternen Zeiten.

## CANETTI-THEMEN

Elias Canetti hatte schon mit zwanzig begonnen, regelmässig Aufzeichnungen zu machen, veröffentlicht hat er aber nur die ab 1942 entstandenen. Mehr noch als in den bisher bekannten Notizen aus jenem Jahr ist die politische Gegenwart in diesen «Aufzeichnungen für Marie-Luise» präsent. Die einleitenden, dominierenden und abschliessenden Stichworte sind: der Krieg, die Opfer, der Tod, das Töten, das Sterben. Dazwischen gibt es auch andere bekannte Canetti-Themen wie chinesische Verse («sie sind alle wie beim Fischen gedichtet, an sehr ruhigen Gewässern»), die Tiere, das Feuer und Gott, den es eigentlich nur in der Bibel gibt oder «als Politiker» in seiner «Diktatur über die Erde». Manchen dieser Eintragungen sieht man sehr ihren Anlass und Hintergrund an, die nicht ganz erwiderte Liebe einer Frau: «Sie lebt in einer Wüste von Erwartungen.» Manche verwischen die Grenzen zwischen banaler Verliebtheit und allzu männlichem Balzen («Er ist eifersüchtig auf ihre abgeschnittenen Fingernägel»), oder sie glänzen durch gefällige Selbstkritik an seiner «tonnenschwere(n) Eitelkeit». – Canetti hat sehr wohl gewusst, warum er diese Seiten nicht zu Lebzeiten in das Allerheiligste, in die publizierten Aufzeichnungen «Die Provinz des Menschen», aufgenommen hat.

Erstaunlich war bisher das Fehlen einer Rowohl-Bildmonographie, dieses Indikators von





Klassizität und Wertschätzung in der Populärgermanistik. Die Lücke hat jetzt der Göttinger Germanist *Helmut Göbel* mass- und sinnvoll gefüllt. Sein «Elias Canetti» ist ein gelungener Kompromiss zwischen wissenschaftlichem Anspruch und jargonloser Verständlichkeit. Das kompakte Buch gibt einen sehr guten Einblick in das umtriebige Leben und das vielschichtige Werk von Canetti, dem Göbel sich mit Hochachtung, aber nötigenfalls auch mit Kritik nähert. Manchmal hätte etwas mehr Auskunft nicht geschadet, etwa wenn es in den Anmerkungen so oft heisst «Mitteilung an den Verf.», dann hätte der Leser doch gerne gewusst, wo und wann Canetti sich mitgeteilt hat, ob brieflich, telefonisch oder persönlich. Aber das liegt auch an der vorgegebenen Kürze dieser Reihe. Zudem ist dieses Bändchen im Schatten einer grossen Konkurrenz erschienen, der monumentalen Canetti-Biografie von Sven Hanschek (NZZ 17./18. 4. 05), der vorläufig nichts «Wesentliches» hinzugefügt werden kann.

#### DIE FRAGE DER FINANZEN

Einen sehr praktischen Aspekt hat Helmut Göbel aber mehr beachtet als Hanschek (der auch nicht das Privileg von «Mitteilungen» Canettis hatte), nämlich das finanzielle Problem. So erfährt man, dass die Canettis eine Zeit lang ganz gut leben konnten vom «Verkauf des Hauses in Manchester und mehr noch von der Lebensversicherung» des 1912 früh verstorbenen Vaters. «Immerhin ist so viel Geld doch vorhanden», dass die Mutter mit ihren drei Söhnen noch 1919 «in einem Grandhotel» im Berner Oberland Ferien macht, wundert sich Göbel, der jedoch die Geldverhältnisse der folgenden Jahrzehnte auch nicht enträtseln kann. «Rätsel hinterlassen, oder du stirbst wirklich», ermahnte sich Canetti 1982 und trug mit dieser Strategie auch auf ganz profanem Gebiet zu seiner Unsterblichkeit bei.

Elias Canetti: Werke, Band 10: Aufsätze – Reden – Gespräche. Verlag Carl Hanser, München 2005. 395 S., Fr. 49.60.

Elias Canetti: Aufzeichnungen für Marie-Louise. Aus dem Nachlass herausgegeben und mit einem Nachwort von Jeremy Adler. Verlag Carl Hanser, München 2005. 119 S., Fr. 23.70.

Helmut Göbel: Elias Canetti. Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg 2005. 160 S., Fr. 15.80.